

Regine Eckardt*

Narrative Mikrostruktur

Narrative Microstructure

Ror Wolf durch die linguistische Brille gelesen

Ror Wolf Read through Linguistic Glasses

<https://doi.org/10.1515/zgl-2020-2012>

Abstract: Text comprehension is based on the literal content of sentences and pragmatic enrichment. Theories of pragmatic enrichment in the literature include enrichment of narrative texts, but also pragmatic content conveyed by presupposition triggers. Taking texts by Ror Wolf as my test case, I illustrate that our capacity of pragmatic enrichment can be abused to understand paradoxical content, even though the literal content of the text seems coherent at the surface level. This shows that pragmatic enrichment in narration is a genuine part of language processing and must not be equated with commonsense reasoning.

- 1 Mikro- und Makroebene der Narration
 - 1.1 Gestörte Narration und „verstörende“ narrative Texte
 - 2 Muster pragmatischer Anreicherung
 - 2.1 Präsuppositionen
 - 2.2 Tempus und Aspekt im narrativen Text
 - 3 Gestörte Narrationen: Tempus
 - 4 Gestörte Narrationen: Anaphern
 - 5 Gestörte Narrationen: Selbstbezüglichkeit
 - 6 Zusammenfassung
- Post Scriptum
Literatur

***Kontaktperson: Prof. Dr. Regine Eckardt:** Fachbereich Linguistik, Universität Konstanz, Universitätsstr. 10, D-78457 Konstanz, E-Mail: regine.eckardt@uni-konstanz.de

1 Mikro- und Makroebene der Narration

Was macht eine Satzfolge zu einem narrativen Text? Eine populäre Definition, die sich in Variationen bei vielen Autoren findet, ist diese: Der Kern und Anlass narrativer Texte ist es, über eine Folge von Ereignissen zu berichten – seien sie fiktiv oder real (Herrnstein Smith 1980, Zeman 2018: 175). Im Rahmen formaler Diskurstheorien könnte man auch sagen, die Narration liefert die Antwort auf die Diskursfrage *Was ist passiert?* (Klein & Stutterheim 1989, Roberts 1996, Onea 2016). Der Sprecher wählt eine Serie von als berichtenswert befundenen Ereignissen und gestaltet eine Versprachlichung (Fludernik 1993: 426). Dabei ist die bewusste und freie Wahl der Ereignisse durch den Sprecher ein zentrales Merkmal der Narration und spiegelt sich bis in den Funktionswortschatz der Versprachlichung wieder (Eckardt & Fränkel 2012).¹

Dennoch wäre es zu einfach, Narration als „Bericht über eine Ereignisfolge“ zu definieren. Wie Zeman (2018: 176) darlegt, sind nicht alle Texte, die Ereignisfolgen darstellen, auch narrativ (Gegenbeispiel Kochrezept) und narrative Texte können lange Passagen umfassen, in denen nicht über Ereignisfolgen berichtet wird (beispielsweise Erzählerkommentare oder Reflexionen). Sowohl assertive wie auch fiktionale Narration fußt auf einem Akt der Auswahl und sinngebenden Ordnung der berichteten Ereignisse (Lahn & Meister 2008: 7), in der sich eine kuratierende Erzählinstanz zeigt, die ihre Perspektive auf die Ereignisse beiträgt (Eckardt 2015, 2019). Folgerichtig stellt Zeman (2016: 6) fest, dass Narrativität auf spezifischen Perspektivkonstellationen fußt.

Eine weitere zentrale Frage ist die, wie Narrativität als Eigenschaft von Texten aus den sprachlichen Eigenschaften der Einzelteile des Texts erwächst. Ohne die semantische Interpretation der Einzelteile (Sätze, Teilsätze) eines Textes wäre das Textverständnis und damit die Einordnung als Narration nicht möglich. Aber andererseits hängt die Interpretation der sprachlichen Zeichen davon ab, dass der Leser während der semantischen Interpretation einen narrativen Text vor sich glaubt. Das Zusammenspiel von narrativer Mikro- und Makroebene ist Gegenstand laufender Untersuchungen, die nahelegen, dass wenigstens teilweise die Narrativität erst auf der globalen Ebene durch die Interpretation des Lesers konstruiert wird (Zeman 2016: 6).

Es ist für das Verständnis der Narrativität sicher nicht förderlich, dass sich die Linguistik (eher) der Untersuchung der Mikroebene widmet, und die Litera-

¹ Ich verwende im folgenden *Sprecher* im Sinne von *teller* in Lewis (1978) als Bezeichnung für die Instanz, die für die Versprachlichung des Textes verantwortlich ist. Sie umfasst sowohl fassbare Erzähler, die sich als Person im Text bemerkbar machen, als auch abstrakte Erzählinstanzen. Sprecher und Autor sind verschieden.

turwissenschaft (eher) die Makroebene betrachtet (Lahn & Meister 2008, van Dijk 1980, Greene 1986). Inkompatible Terminologie führt zu Verständigungsproblemen; so warnt Zeman (2016: 3) zu Recht vor der Gleichsetzung der linguistischen Diskursrelation *narration* (Asher & Lascarides 2003) mit dem Begriff *Narration*, wie er dem vorliegenden Sammelband zu Grunde liegt. Anhand dieses Beispiels lässt sich illustrieren, wie mikro- und makrostrukturelle Interpretation verzahnt sind. Die wörtliche Interpretation Satz für Satz genügt nicht, um eine Ereignisfolge zu verstehen. Im Interpretationsmodus *narration* geht der Leser außerdem davon aus, dass zwei aufeinander folgende Sätze S_n und S_{n+1} von Ereignissen e_n und e_{n+1} berichten, deren Abfolge der Reihenfolge der Sätze entspricht, d. h. e_n findet vor e_{n+1} statt. Der wörtliche Inhalt der beiden Sätze wird um diese temporale Information pragmatisch angereichert.² Für narrative Texte braucht man aber offenkundig weitere pragmatische Anreicherungsmuster wie etwa *cause* in (1) oder *elaboration* in (2) (Asher & Lascarides 2003).

- (1) *Tom fell. Peter hit him.*

Interpretationsmuster *cause*: S_2 berichtet die Ursache für das Ereignis in S_1 .³
 e_2 findet vor e_1 statt.

- (2) *Peter besuchte Tom. Er besorgte Blumen und eine Flasche Rotwein und klingelte pünktlich um 16.00 an Toms Tür.*

Interpretationsmuster *elaboration*: S_2 beschreibt näher, wie das Ereignis in S_1 stattfindet. e_2 und e_1 sind Teile desselben Ereignisses.

Weitere wichtige Interpretationsmuster sind etwa die Identifizierung von inneren Monologen und erlebter Rede. Ohne solche Anreicherungen würde die Rezeption der *Narration* schon am wörtlichen Inhalt des Textes scheitern. Aber ohne die Erwartung, einen narrativen Text zu lesen (oder zu hören), würde der Leser vielleicht auf unpassende pragmatische Anreicherungen zurückgreifen. Die *Narration* festigt sich selbst.

Brauchen wir eine linguistische Klassifikation und Beschreibung dieser Interpretationsmuster, wenn wir verstehen wollen, wie Leser narrative Texte ver-

² Das Anreicherungsmuster „Reihenfolge im Text = Reihenfolge in der Zeit“ ist immer wieder als besonders ikonisch oder schlüssig oder einfach beschrieben worden, und ist eines der Phänomene, die Grice als Motivation für seine *Maxim of Manner* anführt (Grice 1975).

³ Interessanterweise lässt sich dieses Anreicherungsmuster nicht direkt ins Standarddeutsche übersetzen. In Diskussionen mit Studierenden hat sich aber immer wieder bestätigt, dass *cause* für zwei Sätze im Perfekt eine mögliche Diskursrelation ist: *Der Tom ist hingefallen. (weil:) Der Peter hat ihn geschubst.*

stehen? Linguisten würden diese Frage selbstverständlich bejahen (sie würden sich sonst selbst die Arbeit nehmen). Für Außenstehende ist die Antwort dagegen nicht so offensichtlich. Natürlich muss der wörtliche Inhalt von Sätzen angereichert werden, um eine vollständige Vorstellung der berichteten Ereignisse zu gewinnen. Aber in vielen Fällen scheint es am plausibelsten, dass die Leser dafür ihren gesunden Menschenverstand benutzen und nicht sprachliche Regeln im engen Sinn. Man versteht, dass der Besuch in (2) näher beschrieben wird, weil es unsinnig wäre zu glauben, dass Peter Tom besucht und darüber hinaus *außerdem* mit Blumen und Wein an der Türe klingelt.

1.1 Gestörte Narration und „verstörende“ narrative Texte

Eine ideale Theorie der Narration müsste Kriterien angeben, die abgrenzen: ein Text ist eine Narration genau dann, wenn Es ist jedoch vielfach begründet worden, dass sich Narration so einfach nicht fassen lässt. Zum einen handelt es sich um eine prototypisch organisierte Kategorie, bei der einzelne Regelverletzungen immer möglich sein werden: „Narratology too, we might say, has its penguins“ (Jannidis 2003: 51). Zum anderen ist die Diskussion auf die Abgrenzung von narrativen Texten gegenüber anderen Textsorten (z. B. Protokoll, Rezept, Tagebuch) fokussiert. Was aber ist mit Texten, die narrativ zu sein scheinen, es aber nicht sind? Die korpusbasierte Untersuchung des Gegenstands hat an dieser Stelle einen blinden Fleck. „Natürlich“ vorkommende Texte, die keine Narration sind, sind in der Regel als andere Textsorte intendiert und gestaltet.

In der Syntax ist der Untersuchungsgegenstand – grammatisch wohlgeformte Sätze – einfacher einzugrenzen. Jede Theorie muss ihre Tragfähigkeit nicht nur an wohlgeformten, sondern auch an den nicht-wohlgeformten Sätzen (im einfachsten Fall: ungrammatische Sätze) beweisen. Analog müsste eine Theorie der Narratologie nicht nur vorhersagen können, was wohlgeformte narrative Texte sind, sondern auch, wieso manche Texte narrativ „sein wollen“, es aber nicht sind. Ich werde sie im Folgenden auch als *gestörte narrative Texte* bezeichnen. Woran ist festzumachen, dass ein Text ein gestörter narrativer Text ist? Ich schlage tentativ vor, dass es Texte sind, die von der Leserin plausiblerweise in der Erwartung gelesen werden, eine Narration zu sehen, dabei aber am Ende nicht als geglückte Narration wahrgenommen werden. So wahrgenommene Texte werde ich als *verstörende Texte* bezeichnen.

Introspektive Urteile bergen die Gefahr, subjektiv und individuell zu sein; das gilt für Texte wie auch für Sprecherurteile in der Linguistik. Daher scheinen

die Texte von Ror Wolf ausgezeichnetes Material für gestörte narrative Texte. Sie sind zum einen Produkte eines extrem reflektierten, sprachlich versierten Autors; damit ist sichergestellt, dass Narratologie nicht zur bloßen Stilkritik gerät („so nicht!“). Zum anderen ist Ror Wolf eben nicht als Autor von Kurzgeschichten bekannt, sondern als Verfasser von unzuverlässigen Texten, die ein zu erzählen-des Ereignis ankündigen, dieses Versprechen aber uneingelöst lassen (Gruber 2014: 11).

Neben der methodischen Einladung, Narrativität nicht nur anhand von gegliederten narrativen Texten sondern auch über gestörte Narration zu definieren, verfolgt der Aufsatz ein zweites, spezifischeres Ziel. Er argumentiert für die Autonomie der linguistischen Mikrostruktur als Basis der Narration. Ich möchte zeigen, dass die inhaltliche Anreicherung von Texten nicht nur eine Sache des gesunden Menschenverstandes ist. Die pragmatischen Prozesse, die in der Linguistik beschrieben werden, sind mehr als nur Manifestationen des gesunden Menschenverstandes bei der Interpretation von narrativen Texten. Dabei gehe ich indirekt vor und zeige: Es gibt Texte, die deswegen gestörte Narration sind, weil die falschen pragmatischen Anreicherungsprozesse ausgelöst werden. Wenn die Anreicherung nur vom gesunden Menschenverstand geleitet wäre, dann würden wir erwarten, dass aus jedem einigermaßen passenden Text eine Narration konstruiert werden kann. Wir werden sehen, dass dies nicht der Fall ist. Als Studienmaterial dienen Texte von Ror Wolf.⁴

Die hier gewählten Texte von Ror Wolf gehören sicher zu denen, die „narrativ sein wollen“. Wortwahl, Settings, Namen, Textbausteine passen zum Repertoire narrativer Texte. Trotzdem sind sie verstörende narrative Texte. Die Frage *Was ist passiert?* bleibt zuletzt unbeantwortet, so sehr man den gesunden Menschenverstand auch anstrengt. Die Leserin ist nicht deswegen irritiert, weil die Ereignisfolge langweilig oder ungenau versprochen wäre. Die Texte lösen eher die Art von Irritation aus, wie sie von *garden path*-Sätzen wie in (3) bekannt sind (Meng & Bader 2000).

(3) *Alle wollten wissen, welche Katze die Mäuse verjagt haben.*

In (3) erkennt die Leserin erst am Ende, dass sie eine falsche Deutung angestreut hat und die Gesamtstruktur korrigieren muss (*welche Katze* war Objekt, nicht Subjekt des Satzes). Verstörende Texte bringen die Leserin, wie wir sehen

⁴ Wenn im Folgenden von „Texten von Ror Wolf“ die Rede ist, beschränke ich den Fokus vor allem auf Ror Wolf, *Ein Komplott aus Spiel, Spaß und Entsetzen*, Reclam (1994), *Mehrere Männer*, Frankfurter Verlagsanstalt (1992) und *Zwei oder drei Jahre später*, Schöffling (2007). Sein Spiel mit anderen Genres wie Lexika oder Werbeplakaten wäre eine eigene Studie wert.

werden, ebenfalls an den Punkt, an dem eine Reorganisation der Interpretation nötig scheint. Anders aber als bei *garden path*-Sätzen ist nicht klar, ob und wie der Text überhaupt gerettet werden kann. Meine These ist:

- (4) Es gibt Texte, die scheinbar narrativ, aber dennoch gestörte narrative Texte sind. Diese gestörte Narrativität kann durch falsch ausgelöste pragmatische Anreicherungsprozesse zustande kommen.

Hier ist ein erstes Beispiel für einen verstörenden Text.

- (5) *Ein Mann hatte sich bei einem Spaziergang verlaufen. Man hat ihn niemals wieder gesehen.*
(Ror Wolf, *Mehrere Männer*. FfM, Frankfurter Verlagsanstalt, 1992.)

Der Text ist sehr kurz. Allerdings ist die Kürze allein kein Grund für Verstörung. Die Ereignisfolge ist klar: Ein Mann verläuft sich und ist für immer verschwunden. Ich möchte aber behaupten, dass nicht jede Versprachlichung dieser Ereignisfolge wert wäre, in einen literarischen Band aufgenommen zu werden. Es ist die *spezielle* Form in (5), die die Leserin sowohl verstört als auch reizt. Ohne der Analyse vorzugreifen, scheint in (5) die Zeitstruktur zwischen dem ersten und dem zweiten Satz zu springen. Anders als andere kurze Texte lässt sich (5) nicht dadurch retten, dass wir den Text als Fragment lesen, das durch eine Fortsetzung aufgelöst werden muss. Der Text in (5) lässt uns – so meine eigene Introspektion – ratlos zurück. Um Missverständnissen vorzubeugen sei festgehalten, dass Ror Wolf seine „falschen“ Anreize zur pragmatischen Anreicherung natürlich gezielt einsetzt und also im Sinne des Autors kein Fehler passiert.

Die Fallstudien in Abschnitt 3–5 sollen demonstrieren, wie Ror Wolf die Konventionen pragmatischer Anreicherung „missbraucht“, um die Leserin zu falschen Interpretationen des Textes zu verleiten. Diese Fehlinterpretationen geschehen auf der Mikroebene, also dort, wo zunächst die berichtete Ereignisfolge verstanden werden muss. Die Texte entziehen sich der Deutung als Narration, weil sie keine Antwort auf die Frage *Was ist passiert?* geben. Wäre die pragmatische Anreicherung einfach eine Frage des gesunden Menschenverstandes, so würde man erwarten, dass sich mit etwas gesundem Menschenverstand die Ereignisse hinter dem Text erraten lassen. (Man würde also den Eindruck eines „schlecht geschriebenen Texts“ gewinnen.) Dies ist nicht der Fall. Anders als „missglückte Texte“ (ungelenke Schulaufsätze, unverständliche Gebrauchsanweisungen usw.) sind die hier untersuchten Texte von einem kompetenten Autor bewusst gestaltet, und es stellt sich nicht die Frage, ob eine linguistische Kritik die Grenzen der deskriptiven Linguistik überschreitet und zur Stilschule wird.

Mit geeignetem Rüstzeug lässt sich benennen, welche Anreicherungsprozesse ausgelöst werden und zu irreparablen Fehlinterpretationen führen. Speziell werden wir auf Grundlagen aus der Semantik und Pragmatik zurückgreifen, es geht um Präsuppositionen, Zeitlichkeit, Aspekt und Anaphorizität. Die Studie folgt der Idee, dass wir Systeme besser verstehen, wenn wir die Störfälle im System untersuchen. Wir verstehen die pragmatischen Regeln des Textaufbaus besser, wenn wir verstörende Texte untersuchen.

Der Aufsatz ist folgendermaßen aufgebaut. Abschnitt 2 wiederholt einige pragmatische Formen der Informationsanreicherung, speziell Präsuppositionen (2.1) und die Semantik von Tempus und Aspekt und ihre Interpretation in narrativen Texten (2.2). Dabei verzichte ich weitestgehend auf Formalisierung und logische Notation, gebe aber den aktuellen Stand der Forschung wieder. Die Abschnitte 3 bis 5 diskutieren Fallbeispiele, die nach der Art der Regelverletzung gegliedert sind: Codierung des zeitlichen Verlaufs, Regelverletzungen im Bereich Anaphorik und schließlich Selbstbezüglichkeit und Zeit. Abschnitt 6 fasst zusammen.

2 Muster pragmatischer Anreicherung

Dieser Abschnitt gibt eine kurze Einführung in zwei Bereiche der Pragmatik: Präsuppositionen und die Interpretation von Tempus und Aspekt in Texten. Eine gewisse Vorvertrautheit mit den Begriffen wird dabei vorausgesetzt. Beide Bereiche beschreiben, wie Satzbedeutungen angereichert werden, weil wir pragmatische Schlüsse ziehen. Beide Bereiche werden als Teile unserer sprachlichen Kompetenz betrachtet. In beiden Fällen behaupten Linguisten also, es sei unser Sprachvermögen und nicht nur der gesunde Menschenverstand, was uns dazu bringt, mehr zu verstehen als was wörtlich gesagt wird. Die Probe darauf werden wir in den Abschnitten 3–5 machen, wenn wir nachvollziehen, wie der Autor uns mit diesen Teilen des Sprachvermögens „austrickt“.

2.1 Präsuppositionen

Eine Grundannahme der wahrheitsbasierten Semantik sagt, dass Sätze entweder wahr oder falsch sind, *tertium non datur*, etwas Drittes gibt es nicht. Diese Vorstellung hat sich in der Logik (und letztlich beim Bau von Computern) als fruchtbar erwiesen. Bei natürlichen Sprachen muss sie aber mit Vorsicht genossen werden. Würden Sie folgende Frage über Ihre Großmutter als wahr bejahen oder als falsch verneinen?

- (6) *Hat Ihre Großmutter jetzt aufgehört, zu koksen?*

Die Frage führt uns in eine Zwickmühle. Wenn man sie bejaht, dann stimmt man der Behauptung (7) zu.

- (7) *Meine Großmutter hat früher Koks geschnupft.*

Das wäre in den allermeisten Fällen nicht angemessen. Wenn man aber mit „nein“ antwortet, ist das auch nicht gut, denn dann stimmt man der folgenden Aussage zu.

- (8) *Meine Großmutter hat nicht aufgehört, Koks zu schnupfen.*

Auch hier würde folgen, dass die Großmutter kokst, und zwar fortgesetzt! Das problematische Element im Satz ist offensichtlich das Wort *aufhören*. Es kann nur sinnvoll verwendet werden, wenn sich Sprecher und Hörer schon einig sind, dass *Meine Großmutter hat gekokst* wahr ist. Jeder der Sätze (6)–(8) präsupponiert „Meine Großmutter hat gekokst“. Allgemein gilt:

- (9) *Eine Proposition p ist eine Präsupposition des Satzes S , wenn p bereits als wahr bekannt sein muss, damit man über die Wahrheit oder Falschheit des Satzes überhaupt nachdenken kann.*

Präsuppositionen lassen sich mit einfachen Tests identifizieren. Wenn, wie in (7)/(8), sowohl S als auch die Negation *nicht S* voraussetzen, dass p (= *meine Großmutter hat gekokst*) wahr ist, dann ist p eine Präsupposition von S . Gleichermassen ist die entsprechende Polarfrage (6) nicht verständlich, ohne dass p wahr ist. Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, dass p mit großer Wahrscheinlichkeit eine Präsupposition von S ist. Die Präsuppositionstheorie, weitere Tests und Eigenschaften von Präsuppositionsauslösern sind ausführlich in Geurts (1999: Kapitel 1) dargestellt. In der Regel werden Präsuppositionen von einzelnen Wörtern beigebracht und eine Vielzahl ihrer ist gut untersucht. Definita und Possessive gehören zu den häufigsten Präsuppositionsauslösern. Ich kann nur sinnvoll *mein Porsche* verwenden, wenn schon bekannt ist, dass ich (genau) einen Porsche besitze, wie in (10) illustriert.

- (10) *Mein Porsche steht im Halteverbot*
Präsupposition: Ich besitze genau einen Porsche.

Falls ein Polizist mich stellt und (11) äußert, dann präsupponiert er ebenfalls, dass ich einen Porsche besitze.

(11) *Ihr Porsche steht im Halteverbot.*

Hier lässt sich eine weitere Eigenschaft von Präsuppositionen illustrieren: sie sind schwer loszuwerden. Wenn ich der Aussage (11) mit *nein* widerspreche, dann meine ich: „Mein Porsche steht nicht im Halteverbot.“ Was aber, wenn ich gar keinen Porsche besitze? Wenn ich der Präsupposition von (11) widersprechen will, genügt es nicht, einfach *nein* zu sagen. Mein Widerspruch muss deutlich machen, dass hier Voraussetzungen der Äußerung verletzt sind. Von Fintel (2004) beschreibt dies als den *Hey, wait a minute!*-Widerspruch. Ein Teilinhalt einer Äußerung kann auch dadurch als Präsupposition identifiziert werden, dass man ihn nur mit größeren kommunikativen Anstrengungen bestreiten kann.

Präsuppositionen spielen eine wichtige Rolle in der Kommunikation. Der Sprecher kann mit einer präsuppositionshaltigen Äußerung signalisieren, dass er sich des gemeinsamen Wissens (common ground) bewusst ist. Den Effekt kann man in Beispielen wie (12) sehen, das im irdischen Kontext pragmatisch markiert ist.

(12) *Ein Mond ging auf.*

Da als allgemein bekannt gelten kann, dass es nur einen Mond gibt, muss fast verpflichtend mit *der Mond* auf ihn referiert werden. Der definite Artikel präsupponiert die Einzigkeit des Mondes und ist also erlaubt – interessant ist jedoch, dass der indefinite Artikel, der diese Präsupposition *nicht* auslöst, hier praktisch verboten ist. Die sprachliche Form muss also das von Sprecher und Hörer geteilte Wissen widerspiegeln.⁵ Die eingangs erwähnten additiven Partikeln (*auch, wieder, noch einmal*) sind ebenfalls Präsuppositionsauslöser. Das Wort *auch* in (13) signalisiert, dass jemand anderer ebenfalls Peter besucht hat (und dass davon im selben Text schon die Rede war).

(13) *Auch Tom hat Peter besucht.*

Das Wort *auch* ist eigentlich sehr uninformativ; dennoch ist in Texten wie in (14) die Verwendung fast obligatorisch.

⁵ Der Effekt wurde als die *Maximize presupposition!*-Maxime von Heim (1991) erstmals beschrieben und seither zur Analyse zahlreicher Phänomene herangezogen (Alonso-Ovalle et al. 2011, Lauer 2016).

- (14) *Anne hat Peter besucht. Sie brachte ihm einen Kuchen mit. *(Auch) Tom hat Peter besucht.*

Eckardt & Fränkel (2012) zeigen, dass der Gebrauch additiver Partikeln (*auch, ebenfalls, noch einmal, wieder* usw.) typisch für narrative Texte ist. Sprecher beschreiben den Inhalt von Bildsequenzen unterschiedlich, je nachdem, ob sie die Aufgabe haben, eine „Geschichte zu erzählen“ oder „zu festen Zeiten die Geschehnisse zu protokollieren“. Während die Probanden im Modus des Geschichtenerzählens fast obligatorisch additive Partikeln nutzen, verwendeten sie additive Partikeln im Protokollmodus signifikant seltener. Dies legt nahe, dass Narration eine hohe Bewusstheit des Sprechers über die Wahl und Versprachlichung der berichteten Ereignisse mit sich bringt.

Präsuppositionen werden häufig dazu genutzt, um Information zu übermitteln. Wenn der Sprecher äußert „mein Auto steht im Halteverbot“, dann wird der Hörer im Normalfall davon ausgehen, dass der Sprecher ein Auto besitzt (wie präsupponiert). Falls dies dem Hörer vorher unbekannt war, wird er diese Information akkommodieren ohne dafür eine Rechtfertigung einzufordern. Akkommodation spielt in narrativen Texten ebenfalls eine wichtige Rolle; ohne sie würden Texte unnötig lang. Denn wir sind daran gewöhnt, präsupponierte Information in Texten als Teil der erzählten Geschichte aufzunehmen. Das wird später noch eine Rolle spielen.

2.2 Tempus und Aspekt im narrativen Diskurs

Die zeitliche Abfolge von Ereignissen wird in narrativen Texten von Tempus und Aspekt codiert. Dafür stellt dieser Abschnitt linguistische Grundbegriffe bereit. Die Analyse von Tempus und Aspekt orientiert sich inhaltlich an Hinrichs (1986), Kamp & Reyle (1991), Klein (1994), ist aber in der einfacheren Notation von Reichenbach (1947) dargestellt. Ich verzichte für den vorliegenden Zweck auf die vollständige Herleitung der Satzbedeutung in den Teilen *root sentence* und *Tempus-/Aspektphrase* im Rahmen eines formalen Grammatikmodells. Die vorgeschlagenen Analysen sind aber jeweils im Rahmen solcher Modelle nachvollziehbar.

In normalen Texten funktioniert die Codierung so problemlos, dass wir Tempus und Aspekt als bedeutungstragende Elemente oft gar nicht bewusst wahrnehmen. In verstörenden Texten müssen wir jedoch in der Lage sein, ihre Bedeutung bewusst zu entschlüsseln. Hier ist ein einfaches Beispiel.

- (15) *Peter schrieb seinen Namen auf das Papier. Er machte das Licht aus. Nun griff er zum Telefon.*

Insgesamt führt der Text drei Ereignisse ein: Peters Schreiben e_1 , das Licht-Löschen e_2 und das zum-Telefon-Greifen e_3 . Das Tempus in (15) ist durchgehend Präteritum.

Nach Hinrichs (1986), Klein (1994) wird dieser Text wie folgt analysiert. Der erste Satz nennt das Schreibens-Ereignis. Es liegt in einem Zeitintervall in der Vergangenheit R_1 für das sich der Erzähler interessiert. Auf einem Zeitstrahl sieht es etwa so aus, wobei S den Sprechzeitpunkt bezeichnet (Reichenbach 1947).

$$\text{---} [\overset{e_1}{o}]_{R_1} \text{---} \text{S} \text{---} \rightarrow$$

Der zweite Satz nennt das Ereignis, in dem Peter das Licht löscht. Der Sprecher drückt automatisch mit aus, dass seine Aufmerksamkeit jetzt auf der Zeit direkt hinter dem ersten Ereignis liegt (R_2), und dass in diesem Zeitfenster das zweite Ereignis e_2 passiert.

$$\text{---} [\overset{e_1}{o}]_{R_1} \text{---} [\overset{e_2}{o}]_{R_2} \text{---} \text{S} \text{---} \rightarrow$$

Im dritten Satz wird das Ereignis des zum-Telefon-Greifens genannt. Wieder verschiebt sich die Aufmerksamkeit des Sprechers auf die Zeit kurz nach e_2 , dort ist das Zeitfenster R_3 zu suchen, in dem e_3 passiert.

$$\text{---} [\overset{e_1}{o}]_{R_1} \text{---} [\overset{e_2}{o}]_{R_2} \text{---} [\overset{e_3}{o}]_{R_3} \text{---} \text{S} \text{---} \rightarrow$$

Im Ergebnis sehen wir die temporale Abfolge so, wie der Text in (15) sie intuitiv berichtet. Der Mechanismus des Voranschreitens in der Zeit wird von drei Faktoren gesteuert. Erstens von der Wahl des Präteritums. Zweitens von der Aktionsart: Alle drei Sätze sind telisch, das heißt, sie beschreiben Handlungen, die ein inhärentes Ende haben zu dem sie „fertig“ sind. Drittens von temporalen Adverbialen wie *nun* im letzten Satz. Das Fortschreiten in der Zeit wird durch die Referenzzeit R gesteuert, wobei wir die von Hinrichs (1986) vorgeschlagene dynamische Fortschreibung der aktuellen Referenzzeit anwenden: Zu jeder Sprechzeit hat der Sprecher *ein* aktuelles R im Sinn. Für den ersten Satz bezieht er sich auf R_1 . Der zweite bezieht sich auf R_2 und wir könnten mit Hinrichs R_1 an diesem Punkt vergessen. Der dritte bezieht sich auf R_3 und nun ist der aktuelle Referenzzeitpunkt R_3 (und R_1 und R_2 sind veraltet). Ich behalte für die bessere Nachvollziehbarkeit gelegentlich die alten Referenzzeiten in der Darstellung, aber die *aktuelle* ist jeweils die mit dem höchsten Index.

Im Beispiel (15) scheint die Referenzzeit gegenüber den Ereignissen keinen Mehrwert zu bieten. Wozu die fortlaufende Referenzzeit gut ist, zeigt sich klarer in anderen Tempusformen.

- (16) *Peter schrieb seinen Namen auf das Papier. Er hatte das Licht ausgemacht. Nun griff er zum Telefon.*

Es ist von denselben Ereignistypen die Rede wie in (15). Die Folge der Tempora ist aber eine andere: Präteritum, Plusquamperfekt, Präteritum. Der erste Satz wird interpretiert wie im vorigen Beispiel. Der Sprecher berichtet über R_1 , dass innerhalb dieses Zeitfensters Peter seinen Namen auf Papier schreibt.

$$\text{— [} \overset{e_1}{o} \text{]}_{R_1} \text{— S—>}$$

Der Satz im Plusquamperfekt jedoch springt zurück zu der Zeit *vor* R_1 . Das Plusquamperfekt codiert, dass e_2 vor dem aktuellen R stattgefunden hat.

$$\text{—o— [} \overset{e_2}{o} \text{ } \overset{e_1}{o} \text{]}_{R_1} \text{— S—>}$$

Das aktuelle Zeitfenster bleibt aber in diesem Fall R_1 . Das sieht man am letzten Satz. Ein telischer Satz im Präteritum—das haben wir vorher gesehen—sagt, dass die Referenzzeit etwas in der Zeit voranrückt und das Ereignis „Peter greift zum Telefon“ in der neuen R_2 stattfindet. Mit dieser Regel und dem aktuellen R_1 sagen wir als Bedeutung die Abfolge e_2 – e_1 – e_3 voraus.

$$\text{—o— [} \overset{e_2}{o} \text{ } \overset{e_1}{o} \text{]}_{R_1} \text{— [} \overset{e_3}{o} \text{]}_{R_2} \text{— S—>}$$

Das entspricht der intuitiven Bedeutung des Texts in (16). Unsere Regel für das Plusquamperfekt sagt korrekt vorher, dass beim dritten Satz immer noch die Referenzzeit R_1 der Ausgangspunkt ist, von dem aus *nun* im Sinne von „kurz danach“ verstanden wird. Ohne R_1 könnten wir diese Vorhersage nicht machen. Auf die Bedeutung der Referenzzeit für die Semantik von Tempus und Aspekt wies zuerst Reichenbach (1947) hin. Detaillierte Vorschläge zur Interpretation von Zeit im Diskurs finden sich in (Kamp & Reyle 1991, Klein 1994).

Nicht nur in die Vergangenheit, auch in die Zukunft von R kann der Sprecher springen. Das folgende Beispiel des epischen Futur oder future-in-the-past ist nicht nur in perspektivischer Hinsicht typisch für narrative Texte (Zeman 2018: 199f., (11)).

- (17) *St. Patrick wurde in Britannia geboren und genoss demzufolge römisches Bürgerrecht. Doch in seiner Jugend wurde er von Seeräubern entführt und als Sklave nach Irland gebracht. Sechs Jahre lang musste er Schweine hüten. **Patrick wurde in einer christlichen Familie geboren, doch, wie er später erzählen würde, lernte er den wahren Gott dort nicht kennen.***
 Irlands Apostel. Eine kurze Lebensgeschichte.
 Auf: <http://www.soulsaver.de/lebensberichte/stpatrick/> (28.9.2015)

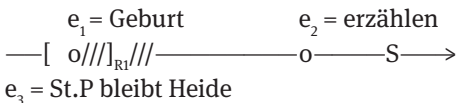
Im markierten Satz ist von drei Vorkommnissen die Rede: e_1 = die Geburt von St. Patrick, e_2 = einem Sprechen/Erzählen und e_3 , eher ein Nicht-Ereignis, dem Zustand, dass St. Patrick in seiner ersten Familie Gott nicht kennenlernt. Der erste Satz lokalisiert e_1 in der Vergangenheit.



Der eingeschobene nächste Teilsatz (*wie*) *er später erzählen würde* steht im sog. *epischen Futur* oder *future-in-the-past* (Zeman 2018, Thieroff 1992, Eckardt 2017). Mit *er würde später erzählen* springt der Narrator in die Zukunft und berichtet, was irgendwann *nach* der aktuellen Referenzzeit passiert.



Mit dem letzten Satzteil geht die Geschichte zurück zur Referenzzeit R_1 . Der Satz benennt einen Zustand (,nicht Christ werden'). Nach den uns bekannten Regeln wird damit immer ausgedrückt, dass der Zustand zu der aktuellen Referenzzeit (und wahrscheinlich schon vorher und auch nachher) anhält. Dies ergibt folgende Repräsentation, die intuitiv der Erzählung entspricht.



Der letzte Satz dieses Beispiels zeigt, dass auch die Aktionsart des Satzes Einfluss auf die Abfolge der Ereignisse hat. Der Zustand ‚Gott nicht kennenlernen‘ (\approx ‚Heide bleiben‘) führt nicht zu einem Fortschreiten der Handlung. Die aktuelle Referenzzeit R_1 *bleibt* und wir verstehen, dass der Zustand sich mit R_1 überschneidet. Wir werden den Begriff *Ereignis* für beide, telische wie atelische Geschehnisse verwenden entsprechend dem englischen Fachbegriff *eventuality*.

Man geht davon aus, dass jeder Teil eines narrativen Textes des Deutschen auf Sprechzeit S, Referenzzeit R und Ereigniszeit E zurückgreift. Verschiedene Formen drücken verschiedene Relationen aus, hier sind einige Beispiele (zu Komplikationen beim Perfekt siehe Rothstein 2006, Rathert 2004, Alexiadou & Rathert 2003).

Präteritum: E in R, R<S
 verg. Futur: R<E, R<S
 Perfekt: E<R R=S

Plusquamperfekt: E<R, R<S
 Präsens: E in R, R=S

Auch die Aktionsart des Satzes ist mit verantwortlich, wie E zu R liegt. Nach Vendler (1957) unterscheidet man *accomplishments* (zeitlich ausgedehnte telische Ereignisse wie *den Apfel essen*), *achievements* (punktuelle telische Ereignisse wie *den Gipfel erreichen, das Buch abschließen*), *activities* (zeitlich ausgedehnte atelische Ereignisse wie *rennen* oder *lesen*) und *states* (Zustände wie *kennen, wissen* aber auch das Nicht-Eintreten eines Ereignisses, z. B. *Hans hat nicht geraucht*). Die interpretative Unterscheidung zwischen Ereignisabfolge versus überlapende Ereignisse wird oft aufgrund der Aktionsart und inhaltlicher Plausibilität getroffen. Das folgende Minimalpaar illustriert den Effekt.

- (18) *Susanne betrat das Wohnzimmer. Der Kater lag auf dem Sofa und schlief.*
 (19) *Susanne betrat das Wohnzimmer. Der Kater sprang vom Sofa.*

Der zweite Satz in (18) ist statisch/atelisch und beschreibt einen Zustand. Leser interpretieren diesen Text so, dass der Zustand bereits vor dem Betreten des Wohnzimmers vorlag und danach andauert (*overlap*). Der zweite Satz in (19) dagegen benennt ein punktuell (telisches) Ereignis und Leser interpretieren dies so, dass das Ereignis *nach* dem Betreten des Wohnzimmers stattfindet (*sequence*). Da das Deutsche keine ausgeprägte Aspektmarkierung hat (anders als z. B. das Englische *simple* und *progressive*) ist die Aktionsart der wichtigste Hinweis für die Abfolge von Ereignissen in der Narration.

Was ist der Status dieses Regelwerks, wie es Reichenbach, Hinrichs, Kamp und Reyle und andere in vielen Variationen vorgeschlagen haben? Nach meiner Erfahrung empfinden Studierende die Theorien oft als ein erbsenzählerisches *post-hoc*-Benennen der Konventionen, nach denen Sprecher erzählend sprechen. Sie erwarten, dass einfache Satzbedeutungen, gelesen mit dem gesunden Menschenverstand, ausreichen um die Ereignisabfolge zu klären.

Tatsächlich ist dieses Regelwerk aber ebenso Teil der semantischen Kompetenz wie die Wortbedeutung oder semantische Komposition. Beim Lesen von

Texten erstellt unser Gehirn nicht nur eine Art „Rohbedeutung“, die dann um plausible Zusatzannahmen angereichert wird. Die Sprachverarbeitung nutzt auch Tempus, Aspekt, Aktionsart (und Präsuppositionen) als verbindliche Bedeutungsteile, deren Informationsbeitrag ebenso gilt wie der von Nomina wie *Wohnzimmer*.

Der semantische und pragmatische Gehalt von grammatischen Elementen wie Tempus, Aspekt, Präsupposition wird besonders sichtbar, wenn sie den Leser zu Interpretationen zwingen, die dem gesunden Menschenverstand widersprechen, oder wenn offensichtlich „vernünftige“ Interpretationen nicht zugänglich sind, weil die Tempusmorphologie und das Adverbialsystem eines Textes das lesende Gehirn in eine andere Richtung führen. Solche Beispiele werden in den folgenden Abschnitten diskutiert.

3 Gestörte Narrationen: Tempusverletzungen

Der Satz in (20) wiederholt unser Eingangsbeispiel für einen verstörenden Text.

(20) *Ein Mann hatte sich bei einem Spaziergang verlaufen. Man hat ihn niemals wieder gesehen.*

Die Geschichte ist sehr kurz und man erfährt sehr wenig über den genannten Mann. Aber es gibt Beispiele für sehr kurze Texte, die dennoch ganze Geschichten evozieren können.⁶ Dieser Text jedoch evoziert nichts, er scheint einen nicht-gefüllten Erzählraum zu hinterlassen. Entschlüsseln wir seine Zeitstruktur. Es werden in zwei Sätzen zwei Ereignisse eingeführt:

e_1 = Sich-Verlaufen

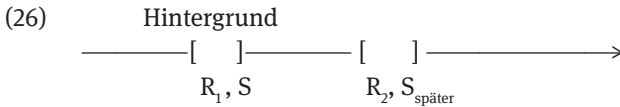
e_2 = keine Sichtung des Mannes

Das erste Ereignis zeigt die Aktionsart *accomplishment*, der zweite Satz negiert ein Geschehen und ist daher *stativ*. Wie angekündigt folgen wir der Konvention, „Ereignis“ im weiten, alle Aktionsarten umfassenden Sinn zu verwenden.⁷

⁶ Siehe Ernest Hemingways berühmte Mikrostory: *For Sale: Baby shoes. Never worn*.

⁷ Krifka (1989) argumentiert, dass Nichtgeschehens-Ereignisse aus der Gesamtheit aller Ereignisse in einem gegebenen Zeitrahmen bestehen. Das Nicht-Sichten des Mannes lässt sich etwa daran ablesen, dass keine Sichtung unter allen Ereignissen im entsprechenden Zeitraum ist. Dieser Vorschlag ist ontologisch sehr sinnvoll, für die Analyse des Beispiels im Weiteren aber nicht zentral.

eine Evokation typischer nächtlicher Szenen mit vier Herren (es gibt keinen etablierten Topos dieser Art), sondern weckt bei der Leserin die Frage *Und was passierte dann?* Diese Frage ist ein typischer Einstieg in die Interpretation narrativer Texte (Onega 2016): Indem die Leserin das Gedicht als Narration liest, erwartet sie eine Antwort auf die Diskursfrage *Was ist passiert?* Die kurzen Sätze, aus denen das Gedicht aufgebaut ist, sind alle bis auf den letzten *stativ*. Sie verwenden das Präsens. Referenzzeit, Sprechzeit und Ereigniszeit sind identisch: $S=R_1$. Die Teilsätze der ersten Strophe tragen Eventualitäten bei, die den Hintergrund von R_1 beschreiben, vor dem agentivere Ereignisse stattfinden könnten. Auch die ersten vier Teilsätze der zweiten Strophe setzen die Hintergrundbeschreibung von R_1 fort. Dies wird erst durch den letzten Teilsatz *und haben sich jetzt ...* durchbrochen. Der Sprechzeitpunkt (und auch die Referenzzeit) hat sich im Vergleich zu vorher bewegt: Vor dem ursprünglichen R_1 war noch nichts geschehen, nun ist Zeit verstrichen und Ereignisse haben stattgefunden. (Dies bestätigt die Lesererwartung, dass es um die Frage geht: *Was ist passiert?*). Die Leserin hat an dem Punkt folgende Zeitstruktur aufgebaut.



Die deutsche Verb-Endstellung führt dazu, dass diese neue Zeitstruktur schon festliegt, ehe die Leserin die Ereignisbeschreibung (= das Verb) sieht. Die letzte Zeile beantwortet die Frage *Was ist passiert?* Es gab ein Ereignis e_h in dem die vier Herren sich ihre Hüte aufgesetzt haben. Das Resultat dieses Ereignisses dauert zu R_2 an – wir sehen vier Herren mit Hüten auf dem Kopf.

Der zeitliche Ablauf der Geschichte ist klar. Aber ist es eine Geschichte? Erfüllt der Sprecher (i. S. v. *teller*, Lewis 1978) seinen Auftrag, Ereignisse auszuwählen und durch Ordnung Sinn zu stiften? Aus welchem Anlass würde ein Sprecher eine derart ereignislose Szene beschreiben? Ohne weitere Annahmen ist (25) als narrativer Text verstörend. Je nach Temperament wird die Leserin das Gedicht amüsiert als Produkt eines Sprechers, der seinen Kurationsauftrag verweigert, abschließen oder mit der freien Anreicherung beginnen: Hat ein Agent mit Beobachtungsauftrag das Wort? Ist dies der Bericht eines Gefangenen, für den jeder Vorgang vor dem Fenster seiner Zelle *hot news* sind? Hier bietet der Text weiten Raum für Interpretationen, aber die Verweigerung des kuratierenden Wählens von Ereignissen bleibt bestehen: der wesentliche Teil der Geschichte liegt in der Fabulierkraft der Leserin.

Das letzte Fallbeispiel in diesem Abschnitt ist der Text in (27). Es braucht etwas Zeit und wiederholtes Durchlesen, um Intuitionen über Art und Ort der Verstörung zu bekommen.

(27) *Vorgänge im Gebirge*

Ein Mann, ein Geiger, ein unbekannter Geiger, dessen Name mir beim besten Willen nicht einfallen will, sagte, als man ihn in einem Wirtshaus in Gletsch bat, ein wenig zu geigen, daß er seine Geige vergessen oder vielmehr verloren habe. Er glaube, er habe sie in Lax verloren, auf seinem Weg ins Gebirge, auf dem der Schnee derart dick den Boden bedeckte, daß er gar nicht gespürt habe, wie sie hinabgefallen sei, sie sei ohne Geräusch hinabgefallen, er habe dieses Hinabfallen gar nicht bemerkt. Er sei an diesem Abend noch in ein Wirtshaus gegangen, wo man ihn aufgefordert habe, ein wenig zu geigen, und habe erst in diesem Moment entdeckt, daß er gar keine Geige mehr hatte. Vor allem deshalb sei er ein unbekannter Geiger geblieben, und zwar sein Leben lang.

Ror Wolf, *Zwei oder drei Jahre später*. Schöffling (2007: 9).

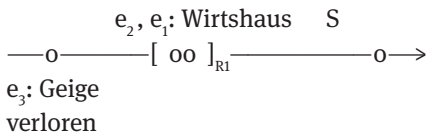
Ich nehme meine eigene Leseerfahrung zum Ausgangspunkt.¹⁰ Die Verstörung tritt für mich erst im letzten Satz auf, genauer in der letzten Teilphrase *und zwar sein Leben lang*. Das Gefühl ist dem beim Betrachten von Bildern mit widersprüchlicher Perspektive ähnlich. Ich habe die ganze Zeit *eine* Deutung der Geschichte unterstellt, und merke jetzt erst, dass nicht diese, sondern eine andere – aber welche? – gemeinte Deutung die „richtige“ sein muss.

Auch hier ist eine detaillierte Analyse der Text- und Zeitstruktur hilfreich. Als zusätzliche Komplikation kommt die Interpretation von Tempora in indirekter Rede hinzu. Ich unterstelle die entsprechenden Interpretationen, für die ausführlicher in Eckardt (2015, 2020) argumentiert wird. (28) zeigt den ersten Satz und die drei finiten Verbformen, in Klammern das jeweils damit eingeführte Ereignis.

(28) *Ein Mann, ein Geiger, ein unbekannter Geiger, dessen Name mir beim besten Willen nicht einfallen will, **sagte** (e₁), als man ihn in einem Wirtshaus in Gletsch **bat** (e₂), ein wenig zu geigen, daß er seine Geige **vergessen oder vielmehr verloren habe** (e₃).*

¹⁰ Introspektive Urteile sind für eine empirische Wissenschaft eine unsichere Datengrundlage. Zu meiner Rechtfertigung kann ich nur anführen, dass die Intuition sich in Diskussionen mit Studierenden bestätigt hat. Trotzdem wird jeder Leser und jede Leserin letztlich selbst entscheiden müssen, ob und warum sie (27) verstörend finden.

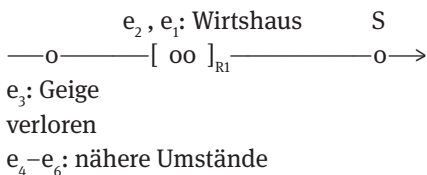
Die Leserin akkommodiert die erste Referenzzeit R bei den Geschehnissen im Wirtshaus in Gletsch. Ein Geiger ist dort, man bittet, er antwortet. Der Inhalt seiner Rede berichtet von Ereignissen, die *vor* dieser Referenzzeit stattfinden: Er hat seine Geige verloren.



Ich sehe dabei von der Repräsentation des Einschubs „dessen Name mir ... nicht einfallen will“ ab, obwohl er wesentlich ist, um das Adjektiv *unbekannt* zu disambiguieren: Es wird als Antonym von *berühmt* benutzt, nicht im Sinn von *ich kenne den Geiger nicht*. Denn nur wenn der Sprecher den Geiger grundsätzlich kennt, kann ihm der Name entfallen sein.

Der nächste Satz der Geschichte ist eine *Elaboration* (Asher & Lascarides 2003). Die Handlung schreitet nicht voran, sondern ein bereits bekanntes Ereignis wird näher beschrieben. Wir erfahren Details über den Geigenverlust e_3 . Dies geschieht weiterhin in indirekter Rede.

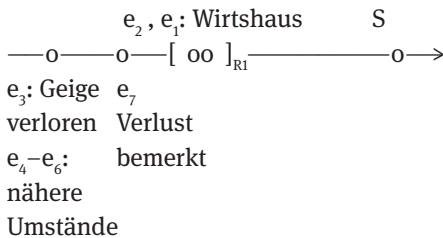
- (29) *Er glaube, er habe sie in Lax **verloren** (e_3), auf seinem Weg ins Gebirge, auf dem der Schnee derart dick den Boden **bedeckte** (e_4), daß er gar **nicht gespürt habe** (e_5), wie sie **hinabgefallen sei** (e_6), sie sei ohne Geräusch **hinabgefallen** (e_6), er habe dieses Hinabfallen gar **nicht bemerkt** (e_3).*



Eine kleine Ungenauigkeit dieser Darstellung ist die, dass eigentlich die Glaubenswelten des Geigers beschrieben werden. Grundsätzlich können sich Berichte von Protagonisten als falsch herausstellen und sind dann nicht Teil der erzählten Handlung. In diesem Text spielt der Unterschied im Weiteren aber keine Rolle, und der Bericht des Geigers ist daher als Tatsachenbericht repräsentiert. Im nächsten Satz teilt der Geiger mit, was nach dem Verlust der Geige weiter passiert ist.

- (30) *Er sei an diesem Abend noch in ein Wirtshaus gegangen, wo man ihn aufgefordert habe, ein wenig zu geigen, und habe erst in diesem Moment entdeckt, daß er gar keine Geige mehr hatte.*

Diese Wirtshaus-Episode liegt nach e_3 – e_6 aber weiterhin vor dem Abend in Gletsch (R_1). Ich fasse in e_7 die Ereignisfolge zusammen, die aus den drei Teilereignissen besteht, dass der Geiger in ein Wirtshaus geht, gebeten wird zu geigen und den Verlust bemerkt.



Bis hier ist die Geschichte völlig stimmig. Wir kommen zum letzten Satz.

- (31) *Vor allem deshalb sei er ein unbekannter Geiger **geblieben** (e_8), und zwar sein Leben lang.*

Hier wird Zustand e_8 eingeführt („unbekannter Geiger bleiben“), der von e_3 bis zur Referenzzeit im Wirtshaus in Gletsch anhält. Die Zeitangabe *sein Leben lang* gibt die Dauer von e_8 an. Eine kurze Überprüfung zeigt, dass die Angabe *ein Leben lang* nur für Zeitintervalle von Substanz verwendet werden kann. Es wäre beispielsweise unakzeptabel, wenn jemand um 12.30 sagen würde *Heute morgen hatte ich Frühstück, und danach habe ich mein Leben lang nichts mehr gegessen*. Die Beschreibung des Intervalls von 8.00 bis 12.30 als „mein Leben lang“ ist unangemessen, selbst wenn es tatsächlich das Leben des Sprechers seit 8.00 umfasst. Der Text informiert also, dass zwischen e_3 und R_1 substantielle Teile des Lebens des Geigers liegen. Die Dauer muss mindestens so lang sein, dass der Geiger in diesem Zeitraum berühmt hätte werden können. Dafür sind sicher Jahre, wenn nicht Jahrzehnte nötig.

Das ist überraschend! Bis zum Satz (30) scheint der Text zu vermitteln, dass seit dem Verlust der Geige vielleicht einige Tage vergangen sind, auf keinen Fall aber ein ganzes Leben. Von der Paradoxie einmal abgesehen, wie jemand ein „Geiger“ sein kann, der ein Leben lang nicht geigelt hat. Auch die zweifelhafte Begründung, dass nicht Unvermögen sondern die fehlende Geige Schuld an der mangelnden Bekanntheit sei, lassen wir fürs erste auf sich beruhen.

Woher kommt der überraschende Zeitsprung? Die sorgfältige Analyse der Zeitstruktur scheint zu ergeben, dass die Geschichte keinerlei konkrete Daten enthält. Daher sollten wir die Information „zwischen e_3 und R_1 liegt das Leben des Geigers“ als weiteres Faktum in die semantische Repräsentation aufnehmen können: Das sagt uns der gesunde Menschenverstand? Wieso ist es dann so schwer, diese offensichtlich sinnvolle Annahme als Teil der Geschichte zu akzeptieren?

Tatsächlich steht (31) im Widerspruch zu Annahmen, die die Leserin aufgrund der vorangehenden Sätze akkommodiert hat. Gehen wir zum Teil (29) des Textes zurück, in dem e_3 , der Verlust der Geige berichtet wird. Hier sollte sich auch die Erwartung begründen lassen, das sei erst kürzlich passiert.

- (29) *Er glaube, er habe sie in Lax **verloren**, auf seinem Weg ins Gebirge, auf dem der Schnee derart dick den Boden **bedeckte**, daß er gar **nicht gespürt habe**, wie sie **hinabgefallen sei**, sie sei ohne Geräusch **hinabgefallen**, er habe dieses Hinabfallen gar **nicht bemerkt**.*

In Abschnitt 2.1 wurde darauf hingewiesen, dass Possessive als Auslöser für Präsuppositionen bekannt sind: Wenn der Sprecher von *seinem Porsche* spricht, dann hat er einen Porsche, und zwar genau einen. Das Possessiv *auf seinem Weg ins Gebirge* fordert die Leserin auf zu erschließen, in welchem Sinn für den Geiger *sein Weg ins Gebirge* eindeutig oder bekannt ist. Eine plausible Deutung ist die, dass sich der Geiger auf seine aktuelle Reise bezieht, die ihn von Lax nach Gletsch geführt hat. In diesem Rahmen bezeichnet *der Weg ins Gebirge* einen definiten Abschnitt der Reise.¹¹

Die Leserin wird diese Präsupposition akkommodieren: Der Geiger bezieht sich auf einem Weg als Teil der laufenden Reise. Sein Weg führt ihn von Lax übers Gebirge nach Gletsch. Damit liegen zwischen der Referenzzeit R_1 und dem Weg, auf dem e_3 – e_6 geschehen, vielleicht ein bis zwei Tage; vielleicht auch eine Woche, da es sich offenbar um eine Fußreise handelt. Mit der Akkommodation, die von der Phrase *auf seinem Weg ins Gebirge* ausgelöst wurde, legt die Leserin sich auf diese Zeitdauer fest. Die Zeitdauer ist nun Teil des Inhalts der Geschichte, genauso verbindlich wie dass es geschneit hat. Umgekehrt: Wenn die Leserin annehmen

¹¹ Theoretisch wären vielleicht andere Anreicherungen denkbar, die erklären, wieso der Geiger einen Weg als „seinen Weg“ bezeichnet. Allen Alternativen, die mir in Diskussionen vorgeschlagen wurden, ist aber gemeinsam, dass keiner ihrer Verfechter tatsächlich in der Lage war, die Geschichte (27) so zu lesen, dass sie sich auf diesen Weg des Geigers bezieht. Zu Regeln und Grenzen für die Akkommodation definitiver Ausdrücke siehe (Löbner 1985, Heim 1991, von Heusinger 1995, Frazier 2005).

müsste, dass diese Annahme falsch ist, dann müsste sie eine andere Erklärung dafür finden, in welchem Sinn sich der Geiger auf *seinem Weg ins Gebirge* bezieht.

Im weiteren Verlauf des Textes tritt genau dieser Fall ein: Die Zeitdauer ist nicht mit der Information in (31) kompatibel.

(31) *Vor allem deshalb sei er ein unbekannter Geiger geblieben, und zwar sein Leben lang.*

Eine Zeitdauer von 2 Tagen bis einer Woche kann nicht mit dem Adverbial *sein Leben lang* beschrieben werden. Wenn aber zwischen e_3 und R_1 mehrere Jahre liegen, dann kann der Geiger nicht definit auf irgendeine Jahre zurückliegende Reise referiert haben. An diesem Punkt wird die Interpretation des Textes widersprüchlich.

Ein letzter Rettungsversuch durch den gesunden Menschenverstand könnte folgendermaßen lauten: Menschen stecken oft gedanklich in ihrer eigenen Welt fest. Sie beziehen sich definit auf Personen, Dinge und Ereignisse, die ihnen im Kopf herumgehen ohne zu berücksichtigen, dass der Andere diese Sicht nicht teilt. Könnte der Geiger vergangenheitsselig von einer Jahrzehnte zurückliegenden Reise sprechen? Diese Deutung wird durch den Erzählduktus ausgeschlossen: Der Erzähler lässt nirgends vorher eine Unachtsamkeit erkennen. Die Abfolge der Ereignisse wird geradezu altväterlich-genau vom Text gespiegelt. Die Verwendung des Konjunktivs lässt keine Fragen darüber offen, wer spricht und wie die berichteten Ereignisse zu denen der Handlung liegen. Gerade *weil* der Text so akribisch alle sprachlichen Merkmale für Zeitlichkeit und indirekter Rede nutzt, schließt er aus, dass wir den Geiger bei einer zerstreuten Bemerkung über seine Vergangenheit beobachten (die vergleichbar mit dem distalen Präteritum der Brandenburgerin sein müsste).

Mit einer harmlos wirkenden Präsupposition wird die Leserin also zu einer Abschätzung der zeitlichen Distanzen gezwungen. Erst die letzte Teilphrase widerlegt diese Annahmen über Zeit und Raum. Und dies, ohne dass eine alternative Deutung irgendwo in Sicht wäre. Ohne linguistisches Rüstzeug ist die Widersprüchlichkeit nur schwer dingfest zu machen. Leser, mit denen ich (27) diskutiert habe, trösten sich oft mit anderen Unstimmigkeiten – dem Unvermögen des Mannes, sich eine neue Geige zu beschaffen; dem Paradox des unbegeigten Geigers – aber all das bleibt ein Herumdoktern an minderen semantischen Beschwerden, die ein zentrales verstörendes Element des Textes nicht erfassen. Für mich ist dieser Text eine der elegantesten Nicht-Narrationen von Ror Wolf. Im nächsten Abschnitt betrachten wir einige Fälle von Präsuppositionsverletzungen, die nicht mit der Temporalität verknüpft sind.

4 Gestörte Narrationen: Anaphern

Es ist ein verbreitetes Stilmittel, narrative Texte mit anaphorischen Elementen zu beginnen, für die das Antezedens fehlt. William Faulkners Kurzgeschichte *Delta Autumn* (deutsch *Herbst im Delta*) beginnt mit den Sätzen *Soon now they would enter the Delta. The sensation was familiar to him.*¹² Die Pronomen *they* und *him* müssten auf vorerwähnte Diskursreferenten verweisen, es gibt aber noch keine. Solche Eröffnungen werden oft als besonders gelungen empfunden, da sie schneller als ausschweifende Einleitungen die Leserin direkt in eine laufende Handlung hineinversetzen. Die Akkomodation eines Antezedens bereitet keine Mühe, der nachfolgende Text löst das Versprechen ein, mehr Information über *they* und *him* zu geben. Aber manche anaphorischen Elemente der Sprache erlauben die mühelose Akkomodation nicht und führen stattdessen zu Verstörungen, die ebenso unbeschrieben wie untersuchenswert sind.

- (32) *Eines Tages wurde die Tür aufgerissen. Ins Zimmer stürzte ein Mann, von dem schon an einer anderen Stelle die Rede war. Hände hoch oder ich schieße. Etwas derartiges hatte man ja vermutet. Damit sind natürlich längst nicht alle Fragen zu dieser Sache gestellt, aber einige doch.*

In Ror Wolf, *Zwei oder drei Jahre später*. Schöffling (2007: 113).

Wie alle Texte in diesem Aufsatz ist auch dieser vollständig wiedergegeben, d. h. nicht Teil einer längeren Passage. Die einleitende Zeitangabe scheint in der Luft zu hängen. Sie zählt zu denen, die als abhängige Angaben (*dependent*) bezeichnet werden (Hinrichs 1986, Smith 1980). Die abhängigen Angaben beziehen sich auf einen vorerwähnten Zeitrahmen, in dem sie verortet werden müssen. Offensichtliche Beispiele sind Datumsangaben (*am 23.* = welchen Monats?) oder Wochentage (*am Donnerstag* = welcher Woche?), aber auch das unspezifische *eines Tages* erfordert eine Einordnung: *eines Tages in welchem Zeitraum?* Normalerweise sind wir in der Lage, fehlende Antezedenten zu akkomodieren. Wenn Faulkners Kurzgeschichte mit den Worten beginnt *Soon now they would enter the Delta*, dann führen wir im Geist einen Diskursreferenten für *they* ein und erwarten mehr Information über die Personen im Verlauf der Narration. Ähnlich, wenn Ror Wolfs Text das Definitum *ins Zimmer* benutzt: es bereitet keine Schwierigkeit, sich ein noch näher zu beschreibendes Zimmer vorzustellen. Die abhängige Zeitangabe *eines Tages* jedoch erlaubt diese mühelose Akkomodation eines Zeitrahmens nicht. Sie scheint nicht nur einen Zeitrahmen zu erfordern (*Begeben*

¹² ‚Jetzt würden sie bald ins Delta kommen. Das Gefühl war ihm wohlvertraut.‘ (R. E.)

wir uns ins Frühjahr 1985) sondern ein ganzes Setting mit Ort und handelnden Personen, dessen minimalste mögliche Spezifikation noch zu untersuchen wäre. Interessanterweise stoßen wir hier an die Grenzen des Akkomodierbaren. Weitere Elemente des Textes verweisen expliziter ebenfalls auf einen fehlenden Anfang (*von dem schon an einer anderen Stelle die Rede war, hatte man ja erwartet*), sie wären aber durch die von Ror Wolf konstruierten losen Textsammlungen leicht zu bedienen: Es ist in der Regel nicht verstörend zur Kenntnis zu nehmen, dass von Protagonisten schon die Rede war, ohne dass der Leser sich daran erinnert, oder dass Experten Erwartungen haben, die dem Leser noch unbekannt sind. Das kritische verstörende Element bleibt das unverankerte *eines Tages*.

Ähnlich dringlich fordert auch die folgende Passage einen Textanfang, den der Text verweigert.¹³

- (33) *Ich übergehe drei amerikanische Männer und wende mich einem Mann aus Garz zu, über dessen Schicksal uns bisher nur die allerdürftigsten Nachrichten zur Verfügung standen. Der Mann, ein gewisser Klomm, saß in einem Gasthaus am Meer, bestellte ein Bier und beschrieb in allen Einzelheiten die weiche Welt der fließenden Tiere. (...)*

Ror Wolf, *Ein Komplott aus Spiel, Spaß und Entsetzen*. Reclam (1994: 96).

Das Verb *übergehen* präsupponiert Handlungsschritte (hier: Erzählteile), die entlang einer Aufzählung oder Reihung organisiert sind. Beim Lesen eines Buches kann man Kapitel übergehen oder beim Aufrufen von Schülern den Schüler Max übergehen. Die Schlagzeile *Krefeld übergeht Zoo* bezieht sich darauf, dass die Stadt Krefeld bei der Planung von Parkgebühren unterlassen hat, mit dem betroffenen Zoo und seiner Leitung zu diskutieren. In jedem Fall werden Handlungen unterlassen, die die genannten Referenten betreffen würden.

Der Text in (33) erfordert also umfangreiche Akkomodationen. Der Sprecher situiert sich in einer Abfolge von Kurzberichten und teilt mit, dass er darunter einen Kurzbericht auslässt, der sich auf drei amerikanische Männer bezieht. Die Kurzberichte müssen entlang einer Reihe von Protagonisten organisiert gewesen sein, die bekannt sind – das bloße Nicht-Erzählen von drei beliebigen Amerikanern ist ein zwangsläufiger Teil jeden Erzählens, keine Auslassung. Die Eingangssphrase *ich übergehe drei amerikanische Männer* fordert die Leserin auf, Folgendes zu akkomodieren: Der Sprecher plant eine Folge von Berichten. Diese sind entlang von Protagonisten organisiert (die wir nicht kennen). Drei davon sind

¹³ Dieser Text ist gekürzt wiedergegeben. Im weiteren Verlauf wird fein austariert ein grotesker Inhalt in steif-altväterlichem Sprachduktus berichtet, was großes Lesevergnügen bietet, aber keine Verstörung hervorruft.

amerikanische Männer (die wir nicht kennen). Über sie wird nichts erzählt. Mit einem Teilsatz wird also aufgefordert, mehr Erzählung mitzuverstehen und die Mehrerzählung gleichzeitig explizit verweigert. Es gibt weitere Texte von Ror Wolf, die mit dem Nicht-Berichten über Nicht-Bekannte zu Nicht-Bekanntem Zeiten an unbekanntem Orten spielen; aber keiner davon in so beiläufiger wie schwer benennbarer Weise wie dieser.

5 Gestörte Narrationen: Selbstbezüglichkeit

Der letzte Teil betrachtet Texte, die das Verfassen und Beenden des Textes selbst zum Teil der Handlung machen und deshalb als *selbstbezüglich* charakterisiert werden können. Auch selbstbezügliche Texte sind nicht notwendig verstörend. Tagebuchromane, Briefe, Geschichten in Form eines Zeugenberichts und andere Texte können die Handlung stimmig bis auf den Zeitpunkt der Niederschrift heranführen. Die folgenden Beispiele aber haben ein paradoxes Element.

(34) *Ganz ohne Veranlassung mußte ein Mann plötzlich gähnen, und zwar hier, vor unseren Augen. Das veranlaßt uns, diese Geschichte, die wir gerade begonnen haben, augenblicklich zu beenden.*

Ror Wolf, *Ein Komplott aus Spiel, Spaß und Entsetzen*. Reclam (1994: 90).

Der erste Satz im Präteritum führt ein Ereignis e_1 ein (Gähnen), das zur Referenzzeit R vor S lokalisiert ist. Die Ergänzung *und zwar hier, vor unseren Augen* führt den *wir*-Sprecher ein und verortet e_1 als vor den Augen des Sprechers. Der zweite Satz nutzt das Präsens – die aktuelle Referenzzeit springt also zum Sprechzeitpunkt – und assertiert die Beendigung der Geschichte (e_2) in S, und zwar veranlasst durch e_1 .

Die zentrale zu lösende Frage ist: was ist *diese Geschichte*? Geschichten sind während der Zeit der Niederschrift intensionale Objekte; erst nach der Fertigstellung kann zwischen *der* Geschichte und den *möglichen* Geschichten, die sich entwickeln könnten, unterschieden werden.¹⁴ Geschichten berichten Ereignis-

¹⁴ In diesem Punkt unterscheiden sich Geschichten nicht von anderen Objekten bei Verben des Erschaffens. Auch ein Stuhl ist während der Phrase des Gebaut-werdens ein intensionales Objekt, das alle möglichen Arten der Vervollständigung umfasst. Diese sind manchmal sehr begrenzt (IKEA-Stuhl), manchmal aber auch offener (das Stuhlprojekt des Hobbyschreiners). Intensionalität als Teil der Sprache-Inhalts-Beziehung bei Texten (nicht aber bei Stühlen) ist davon unabhängig.

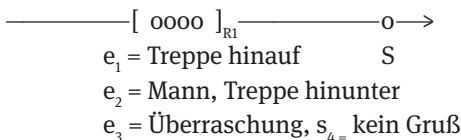
folgen, die der Sprecher berichtenswert findet, und zwar in der Reihenfolge, die der Sprecher als geeignet wählt.¹⁵

Der erste Satz in (34) gehört zur Geschichte, jedenfalls legen Tempus und Inhalt das nahe. Der Sprecher hat e_1 als erstes Ereignis in einer zu berichtenden Serie ausgewählt. Der zweite Satz setzt fort, dass e_1 der Anlass ist, die Geschichte an diesem Punkt „zu beenden“. Die Erzählebene und Handlungsebene werden hier vereint. Nun ist die Vermischung von Erzählhandeln und Figurenhandeln vielleicht unüblich, aber nicht per se destruktiv. Erzählen im historischen Präsens, bei dem Figurenhandlung und das Erzählen verwoben werden, hat an sich nichts Paradoxes. Das Paradoxe in (34) ist, dass dem Sprecher mit der Wahl von e_1 klar gewesen sein muss, dass dieses Ereignis den Tod der intendierten Geschichte bereits in sich trägt: Es ist eben nicht berichtenswert sondern untergräbt jede Absicht auf eine längere Fortsetzung der Geschichte. Damit ist e_1 unter allen Ereignissen eines der wenigen (das einzige?), das der Sprecher nicht als Einstieg in eine Geschichte wählen durfte.

Geschichten als intensionale Objekte spielen eine komplexere Rolle im folgenden, letzten Beispiel.

- (35) *Als ich einmal die Treppe hinaufging, kam mir von oben kommend ein großer lachender Mann entgegen. Wir waren beide derart überrascht von dieser Begegnung, daß wir keine Zeit hatten, einander zu grüßen. Ich kannte den Mann nicht, hatte aber das Gefühl, daß die Geschichte, die ich begonnen habe, anders hätte ausgehen können als die, die ich hiermit beende.*
Ror Wolf, *Ein Komplott aus Spiel, Spaß und Entsetzen*. Reclam (1994: 95).

Auch hier sind die beiden ersten Sätze ein unproblematischer Einstieg in eine Geschichte. Sie berichten eine Folge von Ereignissen, die *einmal* zu einer nicht näher bestimmten Referenzzeit in der Vergangenheit stattfinden.



¹⁵ An sich wäre zwischen Sprecher, Erzähler und Autor zu trennen. Der Autor Ror Wolf ist sicher nicht der *Sprecher* in (34). Die Gestaltung unternimmt der Autor, aber ich vereinfache hier bewusst.

Der letzte Satz enthält die Vergleichskonstruktion *anders als*. Der Sprecher berichtet das Gefühl, dass *die Geschichte, die ich begonnen habe* anders hätte ausgehen können. Vordergründig könnte sich daraus bereits der Widerspruch ergeben. Wie kann der Sprecher eine Meinung über eine Geschichte haben, die zur Zeit R_1 noch nicht existiert? Allerdings ist diese Erklärung zu einfach, denn das Wort *Geschichte* kann sowohl *récit* als auch *histoire* meinen (Genette 1972, nach Lahn & Meister 2008: 17). Wäre hier von einer geplanten Geschichte (Schreibprojekt) oder einer Abfolge von Ereignissen die Rede („das ist mir ja eine schöne Geschichte“), so ergäbe sich an diesem Punkt keine Paradoxie – allenfalls eine etwas lahme kurze Geschichte. Dies lässt sich mit Varianten von (35) überprüfen. In (36) ist der Relativsatz weggelassen.

- (36) *Als ich einmal die Treppe hinaufging, kam mir von oben kommend ein großer lachender Mann entgegen. Wir waren beide derart überrascht von dieser Begegnung, daß wir keine Zeit hatten, einander zu grüßen. Ich kannte den Mann nicht, hatte aber das Gefühl, daß die Geschichte anders hätte ausgehen können als die, die ich hiermit beende.*

Dieser Text ist interpretierbar, wenschon er voraussetzt, dass der Sprecher *die Geschichte* schon zu R_1 als Projekt im Kopf hat, ohne dass der Leser das weiß.¹⁶ (Natürlich ist es immer noch irritierend, dass ein ereignisloses Treffen auf der Treppe erzählenswert sein soll.) Eine Komparation erfordert, dass zwei verschiedene Dinge verglichen werden, und das ist hier gegeben: Die *mögliche* Realisierung des Geschichtsprojekts unterscheidet sich von der *tatsächlich* vorgelegten Realisierung. Ein linguistisch bekannteres Beispiel desselben Typs ist der modale Vergleich in (37) (von Stechow 1984).

- (37) *I thought that your yacht was longer than it is. – No, my yacht is not longer than it is.*

In der modalen Konstruktion im ersten Satz wird die *imaginierte Yacht* mit der *realen Yacht* verglichen. Die (pikierte) Replik des Eigentümers dagegen enthält keine Modale und unterstellt darum dem anderen einen kontradiktorischen Glaubensinhalt. Eine Yacht kann nicht länger sein als sie selber, sie kann auch nicht kürzer sein, weil sie eben als Objekt insgesamt nicht anders ist als sie ist.

Ich möchte argumentieren, dass ein ähnlicher Widerspruch auch in (36) eine Rolle spielt. Dies zeigt sich mit der Variante (38), in der der *als*-Satz am Ende fehlt.

¹⁶ Zur Akkommodation von Definita siehe Abschnitt 3.

- (38) *Als ich einmal die Treppe hinaufging, kam mir von oben kommend ein großer lachender Mann entgegen. Wir waren beide derart überrascht von dieser Begegnung, daß wir keine Zeit hatten, einander zu grüßen. Ich kannte den Mann nicht, hatte aber das Gefühl, daß die Geschichte, die ich begonnen habe, anders hätte ausgehen können.*

Auch in dieser Version des Textes kann *Geschichte* im Sinne des Geschichtenprojekts verstanden werden. Der Sprecher plant zu R_1 bereits eine Geschichte (über den laufenden Tag?), mit deren Niederschrift er aktuell befasst ist, für die aber zu R_1 noch andere Fortsetzungen denkbar waren. Es entsteht kein Paradox. Die Gedanken des Sprechers über eine Geschichte, die aktuell geschrieben wird, ihm aber schon vorschwebte, sind in keiner Weise widersprüchlich. Der fehlende Schluss erlaubt, dass die Geschichte noch fortgesetzt wird und macht diese Version sogar natürlicher als die Variante in (37). Was also macht (36) so viel paradoxer als diese minimalen Varianten?

- (39) *(...) Ich kannte den Mann nicht, hatte aber das Gefühl, daß **die Geschichte, die ich begonnen habe, anders hätte ausgehen können als die, die ich hiermit beende.***

Wir haben bereits beobachtet, dass *Geschichte* mehrere verwandte Lesarten erlaubt. Mehrdeutige Wörter werden in der Regel mühelos disambiguiert. Es gibt aber eine linguistische Beschränkung: In gewissen Parallelkonstruktionen muss dasselbe Wort immer im selben Sinn verstanden werden (Wahlster 2002). Dies lässt sich mit Beispielen wie (40) illustrieren.

- (40) *Hans arbeitet bei einer Bank, und Anna arbeitet auch bei einer.*

Das kann bedeuten, dass sowohl Hans als auch Anna an einem Geldinstitut angestellt sind, oder aber dass Hans und Anna beide in der Nähe einer Gartenbank arbeiten. Eine *gemischte* Lesart hat (40) dagegen nicht: Es kann nicht gemeint sein, dass Hans bei einer Gartenbank arbeitet, Anna hingegen bei einem Geldinstitut.

Nun greift diese Disambiguierungs-Regel auch bei elliptischen Vergleichskonstruktionen wie in (39) die *Geschichte, die ich begonnen habe* und die *(Geschichte), die ich hiermit beende*. Unser Sprachvermögen wird *Geschichte* in beiden Teilen im selben Sinn interpretieren wollen. Die Phrase *die (Geschichte), die ich hiermit beende* präferiert stark eine Lesart, die sich auf die ausformulierte Folge von Sätzen bezieht (also im Sinn ‚discourse‘). Aus Gründen der uniformen Disambiguierung wird auch die erste Phrase *die Geschichte, die*

ich begonnen habe so verstanden. Beide Verwendungen von *Geschichte* beziehen sich also auf die genaue Satzfolge in (36). Nun ergibt sich das modale Paradox: Wenn *die Geschichte* dadurch definiert ist, dass sie genau die Sätze in (36) enthält, dann hätte der Erzähler sie eben *nicht* anders beenden können, als er sie de facto beendet hat. Die Interpretationen wie in (37) oder (39) sind nicht zugänglich, denn es ist von einer Geschichte als Satzfolge die Rede, die genau so anfängt, wie sie anfängt und so aufhört, wie sie aufhört. Der letzte Satz (39) macht die paradoxe Aussage: Eine Geschichte als eine bestimmte Folge von Sätzen könnte anders enden als sie endet.

Ror Wolf verknüpft dieses Paradox mit geschickt gewählten temporalen Markierungen, die vom eigentlichen Problem ablenken und es verstärken. Aber die Wurzel der Verstörung liegt darin, dass der Text uns zwingt, das Wort *Geschichte* als ‚discourse‘ zu lesen und nicht anders. Und die genaue Satzfolge kann der Sprecher weder zu R_1 kennen, während er dem Fremden begegnet noch sie anders beenden, als er sie beendet hat. Insofern trägt hier wieder die Perspektivierung zur Paradoxie bei.

6 Zusammenfassung

Der Artikel argumentiert, dass die pragmatische Anreicherung beim Verständnis narrativer Texte von semantisch/pragmatischen Theorien vorhergesagt wird. Die alternative Sichtweise, dass die Anreicherung wesentlich vom gesunden Menschenverstand geleistet wird, soll widerlegt werden.

Als Material dienen Texte von Ror Wolf. Obwohl sie oberflächlich alle Merkmale narrativer Texte aufweisen, sind sie gestörte Narrationen. Sie sind „verstörend“, indem sie das Gefühl auslösen uninterpretierbar zu sein, weil ihre Interpretation Paradoxe schafft oder dem Wesen der Narration zuwider läuft. Meine These lautete, dass in allen Beispieltexen die widersprüchlichen Inhalte durch pragmatische Anreicherungsprozesse zustande kommen, die aus der Untersuchung normaler (nicht-verstörender) Sprache gut bekannt sind. Diese Prozesse sind Teil der menschlichen Sprachverarbeitung. Die Sprecher können sie nicht willentlich ausschalten. Wäre die inhaltliche Anreicherung dagegen ein Resultat des gesunden Menschenverstands, dann würden paradoxe Anreicherungen einfach aussortiert.

Es werden drei Arten von Nicht-Narrativität diskutiert. Abschnitt 3 analysiert Texte mit problematischer temporaler Struktur. Zwei verweigern das Versprechen der Narration, nämlich eine Antwort auf die Frage *Was ist (zur Referenzzeit) passiert?* Die dritte verknüpft Präsuppositionen und Zeitstruktur in einer Weise,

dass nur eine von zwei Interpretationsaufgaben gelöst werden kann: Entweder hat die story eine plausible Zeitstruktur *oder* die Präsupposition wird akkommodiert. Abschnitt 4 illustriert den verstörenden Effekt von nicht-aufgelösten anaphorischen Elementen. Abschnitt 5 zeigt, wie Ror Wolf mit Mehrdeutigkeiten und Identitätskriterien des Wortes *Geschichte* spielt und darauf paradoxe Aussagen aufbaut.

Ich weiß nicht, ob Ror Wolf die linguistischen Mittel und ihre Wirkung explizieren könnte, jedoch hatte er ein untrügliches Gespür für die semantische Wirkkraft, die an unauffälliger Stelle in der Sprache lauert: im Funktionswortschatz, in Indexikalem, im Adverbialbestand und anderswo. Es ist nicht mein Ziel, die Texte anschließend zu korrigieren; dies wäre ähnlich unsinnig wie die Korrektur der „falschen“ Perspektive in den Bildern von M. C. Escher. Für die Linguistik sind diese Texte wertvoll. So, wie uns erst falsche Sätze vor Augen führen, welches enorme implizite Wissen nötig ist um nur und genau die akzeptablen Sätze einer Sprache zu erkennen, so zeigen uns verstörende Texte, welche starken semantischen Mechanismen im Normalfall am Werk sind, wenn wir Sprache verstehen.

Post Scriptum

Die Idee, literarische Texte wie die von Ror Wolf als Beispiele von gestörter Narration dazu heranzuziehen, um die impliziten Regeln ungestörter Narration besser zu verstehen, verfolgt mich schon lange. Mein besonderes Augenmerk lag dabei (auch aus praktischen Gründen) vor allem im Bereich der Temporalität, Indexikalität und Anaphorik. Aus den Reaktionen von Kollegen auf diesen Text wird im Nachhinein klar, dass auch weitere Bereiche hinzugezogen werden könnten. So hebt ein Gutachter zu Beispiel (27) die Wichtigkeit der epistemischen Ebenen hervor und beobachtet: *Es gibt aus meiner Sicht mindestens einen weiteren „verstörenden“ Gesichtspunkt, der in der folgenden Deutung nicht explizit erwähnt wird, aber sicher auch den Reiz ausmacht. Die Figuren wissen etwas, das sie nicht wissen können und das rührt an Grundfesten der Logik des Erzählens.*

So ist nicht plausibel, dass ein unbekannter Mann, der ohne irgendein Instrument zu Fremden kommt, aufgefordert wird, doch etwas zu geigen. Dass andererseits „ein Geiger“ dazu aufgefordert wird, ist normal, aber dies weiß nur der Erzähler. Nur der Erzähler kann wissen, dass der Mann ein Geiger ist, die Gäste im Wirtshaus nicht. Es liegt eine Konfusion von Erzähler- und Figurenperspektive vor.

Auch der Geiger als Figur scheint etwas sicher zu wissen, das er nicht und das allenfalls der Erzähler wissen kann. Er hat nicht gespürt und nicht gehört, dass die

Geige hinabgefallen ist, er hat gar nichts davon bemerkt. Wenn er aber gar nichts bemerkt hat, kann er auch nicht wissen, ob sie überhaupt hinabgefallen ist oder nicht auf andere Weise verloren gegangen ist, indem er sie z. B. vergessen hat. Das Hinabfallen wird aber ausdrücklich als faktisch präsupponiert: „Er habe dieses Hinabfallen gar nicht bemerkt“. Auch an dieser Stelle wäre aus meiner Sicht produktiv, zur Erklärung der Verstörung die Konfusion der für das Erzählen konstitutiven doppelten Perspektivität von Erzähler- und Figurenperspektive heranzuziehen (...).

Dieser Ansatz zur Erklärung trägt dann auch für das letzte Adverbial der Erzählung „sein Leben lang“. Auch hier wird etwas als faktisch behauptet, das die Figur nicht und das allenfalls der Erzähler, wissen kann.

Sonja Zeman hingegen merkt im selben Beispiel zur Antonymie von *unbekannt* (= dem Sprecher unbekannt) und *berühmt* an, dass es sich auch einfach um ein zusätzliches Paradox handeln könnte, sich einen unbekanntem bekannten Geiger vorzustellen, der dann so berühmt doch nicht ist.

Diese Vertiefungsvorschläge zeigen, dass gestörte Narrationen auf verschiedenen Regelverstößen beruhen können; die Breite der Vorschläge legen aber auch nahe, dass das Instrument „Untersuchung verstörender Texte“ methodisch eine wichtige Ergänzung verspricht. Ich danke allen Kolleginnen und Kollegen für Anregungen und bitte zu entschuldigen, dass nicht alle zuletzt auch Eingang in dieses Kapitel gefunden haben.

Literatur

- Alexiadou, Artemis & Monika Rathert (eds.). 2003. *Perfect Explorations*. Berlin / New York: De Gruyter.
- Alonso-Ovalle, Luis, Paula Menéndez-Benito & Florian Schwarz. 2011. Maximize presupposition and two types of definite competitors. *North East Linguistic Society Conference (NELS)* 39, 29–41.
- Asher, Nicholas & Alex Lascarides. 2003. *Logics of conversation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Eckardt, Regine. 2015. *The semantics of free indirect speech*. Leiden: Brill.
- Eckardt, Regine. 2017. The future-in-the-past and perspective. *Glossa: A Journal of General Linguistics*, 2(1), 71. DOI: <http://doi.org/10.5334/gjgl.199>.
- Eckardt, Regine. 2019/eing. In search of the narrator. Einger. für E. Maier, A. Stokke (eds.), *The Language of Fiction*. Oxford: Oxford University Press.
- Eckardt, Regine. 2019/t.a. *Indirect speech*. In L. Matthewson, C. Meier, H. Rullmann, T.E. Zimmerman & D. Gutzmann (eds.), *The Wiley Blackwell Companion to Semantics*. London: Wiley. t. a.
- Eckardt, Regine & Manuela Fränkel. 2012. Particles, Maximize Presupposition, and Discourse Management. In H. Zeevat & C. Fabricius Hansen (eds.), *Special Issue on Pragmatics of Text. Lingua*, 1801–1819.

- Frazier, Lynn. 2005. The big fish in a small pond. <https://www.semanticscholar.org/paper/The-big-fish-in-a-small-pond%3A-Accommodation-and-the-Frazier/5ab3d05404f87510cdaa5e118deb6ee4f246c286> (7. August 2019)
- Genette, Gérard. [1972] 2007. *Discours du récit. Essai de méthode*. Paris: Éditions du Seuil.
- Geurts, Bart. 1999. *Presupposition Projection as Anaphor Resolution*. Leiden: Brill.
- Grice, Paul. 1975. Logic and conversation. In P. Cole & J. Morgan (eds.), *Syntax and semantics*. 3: *Speech acts*. New York: Academic Press, 41–58.
- Gruber, Carola. 2014. *Ereignisse in aller Kürze. Narratologische Untersuchungen zur Ereignishaftigkeit in Kürzestprosa von Thomas Bernhard, Ror Wolf und Helmut Heißenbüttel*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Fintel, Kai von. 2004. Would you believe it? The king of France is back. In M. Reimer & A. Bezuidenhout (eds.), *Descriptions and Beyond*. Oxford: Oxford University Press, 269–296.
- Fludernik, Monika. 1993. *The fictions of language and the languages of fiction*. London: Routledge.
- Greene, J. 1986. *Language Understanding: A Cognitive Approach*. Philadelphia: Open University Press.
- Heim, Irene. 1991. Artikel und Definitheit [Articles and definiteness]. In A. von Stechow & D. Wunderlich (eds.), *Semantik: Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin: De Gruyter, 487–535.
- Heusinger, Klaus von. 1995. Formal aspects of a pragmatic theory of definiteness. In P. Bærentzen (ed.), *Aspekte der Sprachbeschreibung. Akten des 29. Linguistischen Kolloquiums in Aarhus 1994*. Tübingen: Niemeyer [Linguistische Arbeiten 342], 81–84.
- Hinrichs, Erhard. 1986. Temporal Anaphora in Discourse of English. *Linguistics and Philosophy* 9(1), 63–82.
- Jannidis, Fotis. 2003. Narratology and the Narrative. In T. Kindt, H.-H. Müller (eds.), *What is Narratology? Questions and Answers Regarding the Status of a Theory*. Berlin / New York: De Gruyter, 35–54.
- Kamp, Hans & Uwe Reyle. 1991. *From Discourse to Logic*. Dordrecht: Kluwer.
- Klein, Wolfgang. 1994. *Time in Language*. New York: Routledge.
- Klein, Wolfgang & Christiane von Steutterheim. 1989. Referential Movement in Descriptive and Narrative Discourse. In R. Dietrich & C. F. Graumann (eds.), *Language Processing in Social Context*. North Holland: Elsevier.
- Krifka, Manfred. 1989. Nominal Reference, Temporal Constitution and Quantification in Event Semantics. In R. Bartsch, J. van Benthem & P. von Emde Boas (eds.), *Semantics and Contextual Expression*. Dordrecht: Foris Publication, 75–115.
- Labov, William & Joshua Waletzky. 1966. Narrative analysis: Oral version of personal experience. In J. Heim (ed.), *Essays on the verbal and visual arts*. Seattle: University of Washington Press, 12–44.
- Lahn, Silke & Jan Ch. Meister. 2008. *Einführung in die Erzähltextanalyse*. Weimar: Metzler.
- Lauer, Sven. 2016. On the status of ‘Maximize Presupposition’. *Proceedings of SALT 26* (2016), 980–1001.
- Lewis, David. 1978. Truth in Fiction. *American Philosophical Quarterly* 15, 37–46.
- Löbner, Sebastian. 1985. Definites. *Journal of Semantics* 4, 279–326.
- Martinez, Matias & Michael Scheffel. 1999. *Einführung in die Erzähltheorie*. München: Beck.
- Meng, Martin, & Bader, Markus. 2000. Mode of Disambiguation and Garden-Path Strength: An Investigation of Subject-Object Ambiguities in German. *Language and Speech* 43(1), 43–74.

- Onea, Edgar. 2016. *Potential questions at the semantics-pragmatics interface*. Leiden: Brill.
- Rathert, Monika. 2004. *Textures of Time*. Berlin: Akademie Verlag.
- Reichenbach, Hans. 1947. The Tenses of Verbs. In H. Reichenbach, *Elements of Symbolic Logic*. New York: The Macmillan Company, 287–298.
- Roberts, Craige. 1996. Information structure in discourse: Towards an integrated formal theory of pragmatics. In J.-H. Yoon & A. Kathol (eds.), *OSU Working Papers in Linguistics 49: Papers in Semantics*, Columbus: The Ohio State University, 91–136.
- Rothstein, Björn. 2006. *The Perfect Time Span*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.
- Smith, Carlota. 1980. Temporal Structure in Discourse. In Ch. Rohrer (ed.), *Time, Tense and Quantifiers. Proceedings of the Stuttgart Conference on the Logic of Tense and Quantification*. Tübingen: Niemeyer, 355–374.
- von Stechow, Arnim. 1984. Comparing theories of comparison. *Journal of Semantics* 3(1–2), 1–77.
- Wahlster, Wolfgang. 2002. Disambiguierung durch Wissensfusion. *KI – Künstliche Intelligenz* 1, 1–5.
- Thieroff, Rolf. 1992. *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen: Narr.
- van Dijk, Teun A. 1980. *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. München: dtv.
- Vendler, Zeno. 1957. Verbs and times. *The Philosophical Review* 66(2), 143–160.
- Zeman, Sonja. 2016. Perspectivization as a link between narrative micro- and macro-structure. In S. Zeman & N. Igl (eds.), *Perspectives on narrativity and narrative perspectivization*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins [Linguistic Approaches to Literature 21], 15–42.
- Zeman, Sonja. 2018. What is a narration – and why does it matter? In M. Steinbach & A. Hübl (eds.), *Linguistic foundations of narration in spoken and sign language*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins [Linguistics today / Linguistik aktuell 247], 173–206.